KUNSTMANN

THOMAS FRANK

AMERICANIC

BERICHTE AUS EINER SINKENDEN GESELLSCHAFT

Unserer politischen Führung ist es vielleicht noch nicht bewusst, aber diese Machtprobe zwischen rivalisierenden Spielarten des Populismus ist im Grunde ein Kampf um die politische Legitimität. Soll die Wall Street wirklich das Recht haben, unser ökonomisches Schicksal zu bestimmen? Oder sollten wir die Entscheidung darüber nicht doch lieber auf eine breitere Basis stellen?

Warten wir, bis das Hosianna der Konservativen in indigniertes Schnauben umschlägt. Der Götze des Marktes hat versagt.

Wall Street Journal, Juli 2010

Der Spion als Wirtschaftsfachmann übernimmt meinen Job

Ein Ehepaar, das zu einem letzte Woche aufgeflogenen Spionagering gehört, stritt sich laut FBI mit seinen Bossen in Moskau darum, wem das sandfarbene Vorstadthaus gehöre, in dem es wohnte – dem russischen Geheimdienst oder ihnen persönlich. Im Verlauf dieses Disputs brachte das Paar vor, es habe das Haus ausschließlich in Hinblick auf seinen Spionageauftrag gekauft, »um in einer Gesellschaft, in der Hausbesitz einen hohen Stellenwert hat, möglichst unauffällig zu sein«.

Unauffälligkeit war schließlich Sinn der ganzen Übung. Also haben uns die mutmaßlichen Spione genauestens studiert und sich größte Mühe gegeben, es uns gleichzutun. Sie haben sich typische amerikanische Häuser gekauft. Sie haben amerikanische Abschlüsse gemacht. Sie bekamen amerikanische Kinder, die sie auf amerikanische Weise verwöhnten. Auf einem Schnappschuss lächelt einer der Spione in die Kamera, einen Hamburger in der einen, eine Dose Coors Light in der anderen Hand, und auch die Ketchup-flasche fehlt nicht im Bild.

Und natürlich fügten sie sich auch in die hiesige Arbeitswelt ein. Laut diverser Zeitungsberichte machten zwei der Spione einen Wirtschaftsabschluss, einer arbeitete für eine einflussreiche ökonomische Denkfabrik, einer wurde Buchhalter für einen Risikokapitalgeber, zwei gaben an, als Investmentbanker, zwei weitere, als Immobilienhändler zu arbeiten.

Einige gingen sogar noch einen Schritt weiter und eigneten sich den seltsam esoterischen Jargon an, der in amerikanischen Motivationsseminaren, bei Firmenevents und in Wirtschaftssendungen im Fernsehen vorherrscht. Kurz, sie brachten sich selbst die hohe Kunst des Blödsinns bei.

In einem Interview, das die mutmaßliche Spionin Anna Chapman, eine junge Frau von achtundzwanzig Jahren, auf die sich die Medien besonders stürzten, im letzten Jahr auf der

New Yorker Unternehmerwoche gab, erging sie sich über den idealistischen Eifer und die demokratische Bescheidenheit der Erfolgreichen. »Jeder hier ist mit ganzem Herzen bei der Sache«, verkündete sie mit tiefster Inbrunst. »Es geht gar nicht nur darum, was für einen Job die Leute haben, was für Hobbys, es geht um ihren Lebensstil und darum, wie völlig normal erfolgreiche Menschen sind.«

Diese begeisterten Zeitgenossen sind zu allem Überfluss auch noch außerordentlich selbstlos, ein Punkt, den Ms. Chapman im Zusammenhang mit ihrem eigenen Start-up hervorhob, das, wie sie sagte, »ich nur auf den Weg gebracht habe, weil ich jemandem helfen wollte«. Und da New York »einer der wichtigsten Orte auf der Welt ist, wo Unternehmertum ganz groß geschrieben wird«, schätzte sie die Stadt als eine Utopie der liebenden Fürsorge. »Alles hier ist für den Menschen gemacht, von Menschen, denen die Menschen am Herzen liegen.«

Dies ist natürlich nur eine kleine Anekdote am Rand, und insgesamt einfach zu absurd, um irgendjemanden von irgendwas zu überzeugen. Aber man muss sich nur einmal das Ausmaß an Anpassung vorstellen, das jener mutmaßliche Spion vollbrachte, der sich Donald Heathfield nannte. Er war Geschäftsführer einer Beratungsfirma namens Global Partners (Unternehmensziel: »unsere Kunden inspirieren«, und zwar durch »Vermittlung unserer weltweiten Erfahrung im Spitzenmanagement zur Sicherung optimaler, aber realistischer und praktischer Lösungen«) sowie Vorstandsvorsitzender einer Firma namens Future Map, die sich darauf spezialisierte, »Führungspersönlichkeiten den Aufbau einer proaktiven, zukunftsorientierten Entscheidungskultur zu ermöglichen«, wie es auf einer ihrer Websites heißt.

Wenn Mr. Heathfield verurteilt wird, ist er sicherlich der erste Spion, der als Teil seiner Tarnung einen Aufsatz zur Managementtheorie verfasst hat. Obwohl es exakter wäre, seinen Beitrag zu dem Genre – den 2007 erschienenen Essay »Building a Comprehensive Strategic Future Management System« – als eine 24-seitige Werbeschrift für das Unternehmen von Mr. Heathfield zu bezeichnen. (Er erschien in dem Buch *Scenarios for Success* bei Wiley.)

In diesem Essay beschäftigt sich Mr. Heathfield mit einem schrecklichen Problem, das amerikanische Vorstandsetagen plagt, nämlich »die große Zahl nicht miteinander verknüpfter oder schlecht koordinierter auf die Zukunft bezogener Aktivitäten eines Unternehmens«, und entwickelt dazu einen Lösungsvorschlag, ein cleveres Programm, das er »Karte der Zukunft« nennt.

Der mutmaßliche Spion verkaufte seine Karten als Hilfsmittel für mehr Demokratie am Arbeitsplatz (oder für mehr Despotismus des Managements, je nachdem, wie man seine verschrobenen Sätze interpretiert); er berief sich auf die Genialität von Lee Kuan Yew,

dem Präsidenten von Singapur; und er behauptete, seine Karten der Zukunft würden eines Tages »in vielen Bereichen der öffentlichen Politik unverzichtbar sein, zum Beispiel im Bereich der inneren Sicherheit«.

Netter Versuch, Mr. Heathfield.

Vielleicht wird all das eine neue Sicherheitshysterie auslösen, die sich zur Abwechslung mal auf Unternehmensberater und nicht auf kommunistische Sympathisanten bezieht. Vielleicht werden die Amerikaner nachts kein Auge mehr zutun, aus lauter Angst, dass der Nachbar, der so gerne vom Teamgeist redet, sie hinter der Gardine beobachtet. Oder der Bestseller des kommenden Jahres wird *Als Six Sigma-Trainer bei Putin.*

Aber vielleicht wird auch die Erkenntnis einschlagen, die uns die Ereignisse schon länger beizubringen versuchen: Dass das meiste von dem, was wir als ökonomisches Genie betrachten, einfach nur aufgeblasenes Zeug ist, eine einzige große Bauernfängerei mit bösen Folgen.

Harper's, November 2013

Wo der Whopper zu Hause ist

Ich möchte eine kleine Geschichte über eine Straße erzählen, die Hillsborough Road von Durham in North Carolina. Sie liegt zwischen zwei Ausfallstraßen, unweit der neugotischen Türme der Duke University, und bietet auf einem Abschnitt von ungefähr einer Meile Filialen von McDonald's, Cracker Barrel, Wendy's, Chickfil-A, Arby's, Waffle House, Bojangles', Biscuitville, Subway, Taco Bell und KFC. Fußgängern, die diese viel befahrene Straße entlangschlendern, werden die zahllosen achtlos weggeworfenen Servietten und gelben Pappbecher auffallen. Allerdings ist es gar nicht vorgesehen, diesen Abschnitt der Hillsborough Road entlangzuschlendern und den Müll zu bemerken, den vergessenen Betonsockel, der irgendwann mal ein Werbelogo trug, oder die leere Wodkaflasche hinter dem verbeulten Schild von Motel 6. Diese Stadtlandschaft will durch die Windschutzscheibe bei aufgedrehter Stereoanlage erlebt werden. Und so scheint es Autofahrer auch zu irritieren, wenn sie hier Fußgängern begegnen, was vielleicht der Grund dafür ist, dass ich dort schon zwei Mal fast überfahren wurde.

Doch was mich eines Tages auf der Hillsborough Road wie ein Blitz traf, war dann doch kein Auto, sondern eine Erleuchtung: Auf einmal wurde mir die ungeheure Effizienz der Fast-Food-Industrie klar. Ich starrte auf den gelben Kasten, in dem ein Waffle House steckte – und verstand urplötzlich den tiefen Sinn dieser Aneinanderreihung von Kettenrestaurants. Aus Fertigbauteilen errichtete Gebäude, am Fließband produzierte Speisen, Doppelfritteusen und übergroße Soßenspender, pfiffige Plastikdeckel mit wiederverschließbaren Trinköffnungen auf den Kaffeebechern: ein Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes nach dem anderen. Man musste das einfach bewundern. Doch gleichzeitig bewirkte diese Effektivität in Reinkultur eine wahnsinnige Verschwendung – Unmengen Benzin und Strom für die vielen Klimaanlagen, Flächenfraß, Mülldeponien. Im Innern dieses Kastens arbeitete ein Meisterwerk der industriellen Ingenieurskunst; alles außerhalb von ihm war nur dazu da, von ihm verbraucht zu werden.